

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 17

Artikel: Arbeit macht das Leben süß
Autor: Heisch, Peter / Mitro, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-604787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arbeit macht das Leben süß

Früher, als alles noch ganz anders und viel besser war, wie schon unsere Grosseltern zu sagen pflegten, da hatte noch jeder Mann (und nicht einfach jedermann) einen ordentlichen Beruf, bei dem er wusste, was er tat. Der Bäcker buk, der Schuhmacher schusterte, der Metzger wetzte sein Metzgermesser, und der Schulmeister war bestrebt, Grammatik und Zungenbrecher seinen Zöglingen als zu vermittelndes Kulturgut einzublenen. Das tun sie zwar alle heute noch mit unterschiedlichem Erfolg. Aber die Art und Weise, wie sie ihr Tagwerk verrichten, gleicht sich unter dem Diktat der Automation mehr und mehr an, unabhängig davon, ob in einer Fabrikhalle gerade Würstchen, Schrauben oder Nussgipfel hergestellt werden.

Die durch Rationalisierung der Arbeitsplätze erzielte Vereinfachung und Vereinheitlichung hat völlig neue Produktionsformen geprägt, bei deren Anblick es zusehends schwerer fällt, ursprünglich handwerkliche und kaufmännische Beschäftigung auseinanderzuhalten. Der Unterschied erscheint jedenfalls geringer als jener zwischen Hard- und Software. Jede technische Neuerung (von Unternehmern gerne etwas grossspurig als Innovation bezeichnet) bedeutet automatisch, im wahrsten Sinne des Wortes, eine Verfälschung des eigentlichen Berufsbildes, wodurch die angestammte Tätigkeit notgedrungen an Substanz einbüsst.

Ein Blick auf die Stelleninserate genügt, um uns dies zu verdeutlichen: Gesucht werden nicht mehr so sehr Leute, die über gewisse manuelle Fertigkeiten oder geistige Fähigkeiten verfügen, sondern vorwiegend Datenverarbeiter und Elektronikspezialisten. Ob der einzelne seine Befriedigung dabei findet, ist unwesentlich. Was zählt – und nicht zufällig bestimmen Rechengehirne darüber –, hängt einzig und allein davon ab, wie man durch den Einsatz von geringsten Mitteln einen grösstmöglichen Nutzen erzielt.

Unser industrielles Zeitalter kennt dafür den Begriff der modernen Arbeitsteilung. Und stille Teilhaber an diesem fortschreitenden Prozess sind wir alle mehr oder weniger. Mag man über ihren Sinn auch manchmal geteilter Meinung sein, so ist sie doch der Preis, den wir für den erreichten zivilisatorischen Stand zu entrichten haben (inkl. Mehrwertsteuer). Die Arbeitsteilung charakterisiert aufs eindrucklichste den unaufhaltsamen Abstieg des Homo universale zum genialen Fachidioten, der in einem winzigen Teilbereich zwar über enorme Kenntnisse verfügt, die komplexe Materie in ihrer Gesamtheit zu überblicken jedoch schwerlich in der Lage wäre. Je mehr sich das Wissenspotential der Menschheit insgesamt vergrössert, desto unmöglicher kann der einzelne einfach alles wissen. Vor diesem Hintergrund beschleicht das Individuum unwillkürlich das Gefühl, als sei es eine Ameise am Fusse des Morte-ratschgletschers – oder bestenfalls ein winziges Rädchen im grossen Weltgetriebe.

Die Anfertigung eines Paares Schuhe fällt heute längst nicht mehr in die Zuständigkeit des Schuhmachers. In den Herstellungsprozess teilen sich viele fleissige Hände, und wer dabei jeweils nur die Absätze schleift, verliert bald einmal den Überblick, wozu das Ganze eigentlich gut sei. Ausserdem ist jeder auf die Mithilfe des anderen angewiesen, was den Grad der gegenseitigen Abhängigkeit verdeutlicht. Wir stehen daher heute vor dem seltsamen Phänomen, dass im Zuge der modernen Arbeitsteilung für einen Produktionsvorgang immer mehr Spezialisten erforderlich sind, unterdessen die Betriebsführung sich desto straffer auf einige wenige Kapitalgeber konzentriert, welche die dafür erforderlichen Mittel aufbringen. Sie halten sich an die Devise: Teile und herrsche, was die menschliche Existenz in zwei Hälften spaltet: die der Arbeitgeber und die der Arbeitnehmer. Und da Geben seliger ist als Nehmen, hat der Arbeitgeber dabei zweifellos den besseren Teil erwählt.

Da fragt man sich: Wann hat das eigentlich alles angefangen? Die Historiker werden uns auf den Beginn des industriellen Zeitalters vor hundert Jahren verweisen. Irgend jemandem scheint damals der ingenie-se Einfall gekommen zu sein, den einzelnen von der Bürde der Arbeit zu entlasten, indem man sie auf mehrere Schultern verteilte. Aber da nunmehr lärmige Maschinen den Takt bestimmten, erwies sich diese Hoffnung als Trugschluss. Anstelle der ver-

meintlichen Entlastung verlagerte sich der Druck vor allem von der Physis zur Psyche. Die Fertigung eines Produkts wurde anonym und unpersönlich. Man sprach von Entfremdung, die auf dem gegenwärtigen Kulminationspunkt unserer arbeitsteiligen Welt eine neue Zerteilung herbeiführte: die Unterscheidung von Beruf und Hobby. Beruf ist das, was wir tun müssen, um unsere Brötchen zu verdienen, während wir beim Hobby das tun dürfen, was uns



eigentlich Spass macht, zum Ausgleich dafür, dass wir unter den veränderten äusseren Bedingungen unsere Erfüllung kaum noch im Beruf finden.

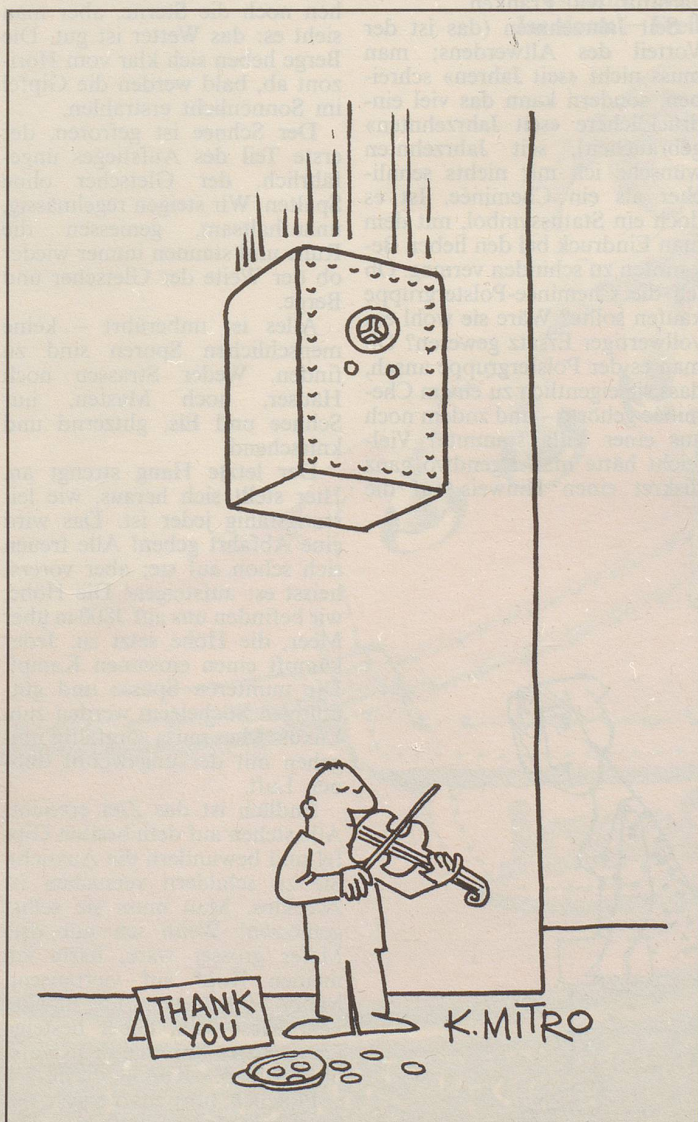
Es macht allerdings den Anschein, als sei der Ursprung der Arbeitsteilung bereits bei unseren Stammeltern im Paradies zu suchen. Ich bin sogar ziemlich sicher, die Erbsünde bestand nicht so sehr darin, dass sie damals Obst vom verbotenen Baum der Erkenntnis pflückten, sondern wurde vielmehr dadurch vollzo-

gen, dass Eva ihrem Adam den bewussten Apfel reichte. Es war dies zweifellos der nachweislich erste Akt einer Arbeitsteilung. Damit hatten sie sich selbst bestraft und eine Entwicklung in Gang gesetzt, die von nun an nicht mehr aufzuhalten war. Die häusliche Arbeitsteilung liess nicht lange auf sich warten, als die Stammeltern des Paradieses verwiesen wurden und zur Strafe arbeiten mussten. Der Mann war für die Nahrungsbeschaffung besorgt, währenddem die Frau

die Küche und den Nachwuchs betreute; denn selbstverständlich gab es im Paradies noch kein Kindergeplärr. In der unwirtlichen Welt jenseits von Eden konnte man nicht beides gleichzeitig erledigen. Mann und Frau waren aufeinander angewiesen. Es entstand die Ehe als eine Zweckgemeinschaft, das Leben zu meistern. Um von Liebe zu sprechen, fehlte es wohl auch an Vergleichsmöglichkeiten. Trotzdem bezeichnete Adam seine Rippe respektvoll als seine bessere Hälfte.

Nachdem der Adam unserer Tage jedoch Waschmaschine, Schnellkochtopf und die voll-elektronische Küche erfunden hat, versucht Eva allerdings energisch und mit Recht, die Fesseln ihrer arbeitsteiligen Rollenerwartung abzustreifen. Das Losreissen von der Herdplatte entspricht der grossen emanzipatorischen Kraft, die der Mensch auf die Befreiung vom schwer auf ihm lastenden Joch der Arbeit verwendet. Wir werden die anfallende Arbeit immer mehr verteilen, bis es nichts mehr zu verteilen gibt. Und eines Tages sind wir vielleicht wirklich so weit, dass wir über die Automation den Weg zurück ins verlorene Paradies finden. Der Garten Eden, der sich dann vor uns auftut, wird mit Apparaten und Computern angefüllt sein, die uns ein sorgloses Leben garantieren. Selbst die Gefahr, dass einer abermals in Versuchung geraten könnte, verbotene Früchte vom Baume der Erkenntnis zu pflücken, ist von vornherein ausgeschlossen.

Apfelbäume gibt es in diesem von Sensoren, Kameras und Radaranlagen überwachten Schlaffenland nämlich längst keine mehr. So bleibt den Seligen nicht einmal mehr die Hoffnung auf einen neuen Sündenfall. Und es mag Leute geben, die einem stereotypen Paradies wie diesem sogar die Hölle vorziehen würden. Doch dazu ist es dann mit Sicherheit zu spät.



Eine köstliche Karikatur



«Ich fühle mich schüli allei ...»

aus

Giovannetti



... jawassinüdsäged!

Nebelspalter-Verlag Rorschach

für jedi Läbeslag es Chärtl
30 versandbereitete Postkarten
68 Seiten Fr. 8.-

Nebelspalter-Verlag
9400 Rorschach

**Bei
Ihrem
Buch-
händler**